

Die rote Martowa.

Erzählung von Ernst Georg.

Zweite Martowa, im Ort schlechthin die „rote Martowa“ genannt, schaute von der kleinen Treppe, die zu ihrem Gemächte emporführte, noch einmal über den stillen, schlecht beleuchteten Platz. Hinter der kleinen Duma, dem Stadtverwaltungsamt, verschwand eine Kofafantpatrouille. Sonst war Niemand zu erspähen. Niemand hatte heute die große Magazinglocke angehängen, nicht ein Käufer den Laden betreten. Seine Kofete in der Kasse; aber der Termin vor der Thür, wo die Wechsel und Rechnungen zu bezahlen waren. Wenn der Gatte, der als Reisender für eine Warschauer Firma reiste, nicht die nötigen Summe: sanfte, dann künftige der Hauswirtin und die Lieferanten stehen würden, wie sie seit Jahresfrist drohten. Die Martowa stierte trübe vor sich hin, dann strich sie über ihre roten Haare und bereitete unter Seufzern alles für die Nacht. Die Holzkläden wurden vorgelegt, die Schränke verschlossen, die offenen Waaeren mit Tüchern bedeckt, nur die leere Blechschachtel, die Kasse, ließ sie stehen. Die Stadt heut Niemand! Sie trat in das angrenzende Zimmer, das als Wohnraum diente. Ihre Kinder hatten die mit Wasser gelochte Krüge verzehrt und saßen arbeitend und grübelnd hinter ihren Büchern. Man sprach wenig bei den Martows.

„Ich nehme an!“ erklärte ihr Kellner. „Ich auch, mit Freuden!“ rief ihre Tochter unwillkürlich lauter, worauf sofort ein Zischen als Ermahnung folgte. „So werde ich Euch das System erklären und Euch den Stadtplan geben. Wir müssen den Ort vorsichtig wählen. Am besten in der Nähe des Stadtpartes. Dort wollen wir uns sammeln und mit den Arbeitern aufstellen. Die Alleen, die Bäume und die vielen Menschen erleichtern die Flucht, die wir dann beden können! Seht her —“ Die Kraft der Martowa war erschöpft. Sie schlich in ihren Alleen zurück, lauerte sich auf den Boden, lehnte die Stirn gegen den Betrand und stierte vor sich hin. Ihr schien, als hätten sich Bergeslasten auf sie gewälzt und raubten ihr die Denkkraft, lähmten jede klare Empfindung. — Das war ja das Furchtbarste von allem! — Ein Attentat auf den Gouverneur! — Und ihre Kinder, ihre Kinder! — Der Tag kam. Peter und Andotja saßen zwar etwas blaß, waren sonst aber unverändert. April lernte eifrig. Die Martowa wachte nicht, ob er überhaupt an der Verschwörung beteiligt war. Wortfarg wie immer lebte die Familie neben einander. Mit Fidarbeit beschäftigt, hockte die Mutter im Laden, in den kein Käufer kam. Kein Mensch sah dem bleichen Weibe mit dem von Entbehrung und Kummer abgekumpften Gesichtsausdruck die wilden, verzweifeltten Pläne an, die ihr fieberhaft arbeitendes Hirn kreuzten. Am nächsten Tage schickte der Vater aus Warschau fünf Rubel. Das war gut! Die Vorräte waren erschöpft. Der Kaufmann gab nichts mehr, und Andotja mußte Lebensmittel vom anderen Ende der Stadt holen, damit er nicht das Geld mit Beschlag belegte. — Die Stunden verstrichen. Und zum ersten Male erschien es der Martowa, als ob sie rasten. Das befähigte: „Was thun? Was thun?“ trieb sie auch fast an den Rand des Wahnsinns. Endlich schien ihr eine Erleuchtung zu werden. Eine stille Energie lag über sie. Ihr Antlitz erhielt seinen stumpfen Ausdruck zurück. Nur scharfe Beobachter hätten in ihren Blicken etwas verhalten Wildes finden können. Wer hatte jetzt aber Gedanken für andere? „Ich muß zum Kattunlieferanten in die Stadt“, erklärte die Frau am Sonnabend Morgen ihren Kindern, nahm den alten Hut, den schmierigen Mantel und presste die Hand auf die Tasche, die merkwürdig abstand. Sie begegnete keiner Gegende. Nur April fragte: „Bist Du Abends zurück?“ — „Ich denke“, lautete ihre Antwort. Ein feltames Lächeln umspielte ihre blaffen Lippen, als sie den Zug bestieg. Ihre Finger umklammerten den Revolver, den sie mühevoll der Tochter aus dem ärmlichen Reiseförbchen entnommen hatte. Aber ihr Herz schlug ruhig, kein Nerv in ihr zitterte. In der Gouvernementsstadt angekommen, gab sie sofort eine Depesche nach Warschau auf, in der sie dem Gatten telegraphierte: „Komme folglich heim, Kinder holen. Unglück geschehen.“ Sie bezahlte mit der letzten Kofete, die ihr von den überflachten fünf Rubeln geblieben war. Nun hatte sie kein Geld zur Rückfahrt. Nun mußte es geschehen. Ohne zu zittern, stand sie endlich vor dem hünenhaften Manne in der stolischen goldgestickten Uniform, der sie hochmütig musterte und seinen Bart mit gepflegter Hand, an der Juwelen blühten, strich. Er war in seinem Sessel vor dem Schreibtisch sitzen geblieben. Hinter ihr, an der Thür, waren zwei Kosaken postiert. Der Gouverneur las ihr Nationale, das ein anderer aufgeschriebenen und ihm überreicht hatte: „Sprich, Weib“, befehl er endlich. „Ich habe nur wenig Zeit!“ „Morgen — am Sonntag — bei der Prozession“, sagte sie langsam, „will man Euer Erzellenz am Stadtpart beim Denkmal — ermorden.“ Er hob den Kopf. Sein rothes Antlitz erblaßte. „Wer?“ stieß er hervor. Sie zog den Revolver aus der Tasche, dessen Bau sie sorglich studiert hatte, ihr Finger packte den Hahn, noch von der Schürze verborgen. „Jehn junge Leute sind mit Brownings bewaffnet.“ „Kennst Du sie persönlich?“ fragte er erbebend. „Und was habt Ihr beschlossen?“ hörte sie Andotja fragen. „Er stirbt durch die Kugel. Nur sein Tod bringt uns Rettung, denn einer seiner Spürhunde hat eine Liste in Händen, auf der all unsere Namen stehen. Wir in der Gouvernementsstadt können morgen schon verhaftet werden, darum müssen wir Euch die Mission übertragen“, antwortete der Fremde. „Das Loos entscheide!“ erklärte Andotja kühl, helle Stimme. „Drei müssen bereit sein, damit nichts fehlschlägt!“ „So loosen wir dreimal!“ Man hörte leises Stühlerücken, das Zerreißen von Papier. „Peter Martow zum ersten! — Nja Gronento! — Andotja Martowa!“ sprach wieder der fremde Mensch. „Nehmt Ihr an?“

Schrie, fühlte etwas Kaltes an seinem Kopfe und vernahm einen Knall. Dann sank er hintenüber und schlug zu Boden. Sie, die nie eine Waffe in Händen gehabt, hatte gut getroffen. Der Gouverneur war tot. Mit kaltem Lächeln und geheimem Frohlocken ließ sie sich von den hinzuströmenden Männern niederschlagen, treten und fesseln. Das Regierungsgebäude, dann die ganze Stadt geriet in wilde Aufregung, als die Kunde von dem ermordeten Attentate sich verbreitete. Man schleppte die Mörderin in's Gefängnis. Die rote Martowa verweigerte jede Nahrung. Sie sprach kein Wort mehr nach ihrer That und ließ sich misshandeln und hängen, ohne Schmerz oder Angst zu verrathen. Peter und Andotja brauchen nicht zu Mördern zu werden. Die Kinder sind getödtet. Was kommt es auf mich an? war ihr letzter Gedanke. Des Räubers Haupt. Von J. Reich. Durch den Brand der Mittagskone schwankt ein bunter Zug von Türken mit finsternen Gesichtern, von verschleierten Mädchen, die auf Eseln reiten, und schlanken Seibels, die mit Stöcken und lauten Rufen: „Hurle, hurle“ die Thiere zum Laufen antreiben. Ein Beutezug der Seibels. Seit Jahrhunderten pocht das räuberische Blut in den Adern der großen, freizeitsüßernen Männer. Seit Jahrhunderten war ihre kriegerische Wildheit der Schrecken der Feinde. Bis ein kluger Sultan ihre Macht brach, ihre Männer zurückschickte in die Gebirgsdörfer, ihre Krieger nicht mehr in sein Heer aufnahm. Nun leben sie in der Wildnis der Berge östlich von Smyrna und heißen ihre Frauen das Feld bebauen und jagen Leoparden und Bären, bis das Kriegsgelübte sie auf die Landstraßen treibt, sie wehlose Reisende überfallen. Waaeren und Stoffarbeiten stehlen und die Ueberfallenen zu Gefangenen machen läßt. Nur gegen hohes Lösegeld erhalten sie ihre Freiheit zurück. Wie eine Kette des Verderbens schließen sie sich ostwärts um den Sandsthal Smyrna. Und in Hunderten von türkischen Herden flammte Raube und Hag gegen diese räuberischen Seibels mit den bloßen Knien und nackten Knöcheln, mit der leisen Verachtung für Mohammeds Lehren und wilden Gut ihrer Sinne. Der Beutezug klettert über die Vorhöben der Bösberge. Fern im Osten ragen die schlanken Minarets von Maschehr in die blaue Luft, und die Ceufer der Gefangenen fliehen zurück in die bunten Straßen der Heimatsstadt und wecken Raube. Zwischen hohen Plateaus schimmern die ersten Häuser von Karassir. Hellweiße, niedrige Häuser. Der Siryhsil stürzt sich donnernd unter einer Steinbrücke hindurch in das Thal. Das Lachen der Seibels wird lauter. Sie sind in der Heimath. Von den Höhen der Berge geschickt, tauern ihre Häuser an den Ufern des Siryhsil. Vor den Thüren stehen die Frauen und zählen von weitem die kostbare Beute. Ichakürü tritt hervor, der Hauptknecht Karassirs. Er war es, der künftige der Männer, der den Ueberfall leitete. Frohlockend läßt er den Zug an sich vorbeiziehen. Er weist den Türkinen ihren Gefangenen, Eisenbeinarmen, ringgeschmückte Arme strecken sich hilfslegend aus — er lacht nur. „Die Raube ist nahe“, knirscht ein Türtle mit funkelndem Auge. Ichakürü lacht. „Der neue Gouverneur sucht Dich — Ichakürü“, zischt ein anderer. Da lachte er noch lauter. Als die Dämmerung aus dem Thale des Siryhsil aufstieg bis an die Gipfel der Berge, hallten die Mauern Karassirs wider von lauten Männertritten und buschenden Frauenfüßen. Hohe, schlanke Gestalten traten aus den Häusern; die nackten, weißen Knie der Männer leuchteten, die Waffen in den Gurten blühten auf. Lauter und lauter wurde das Leben, das in der Mittagshitze geschlafen hatte. Lachen und Rufen brach sich in den engen Straßen. Der Schall der Tritte, die lauten und leisen Worte, das singende Sprechen der Mädchen vereinigte sich zu einem feurigen Lied der Freude, das bergwärts nach Osten zog. Das Fest der Siegesfreude wurde gefeiert. Mitten in die Felsen der Bösberge hineingehauen freckte sich die riesige Tempelhalle. An den gegenüberenden Wänden brannten in erzenen Schalen flackernde Feuer. An jeder Flamme standen leichtgeleidete Mädchen u. freuten ein grünes Pulver hinein. Ein süßlicher Wohlgeruch schwebte bis unter die Decke des Gewölbes. Auf dem Boden lagen die weiche Teppiche, Geschnitte Perlmutt ausgelegte Sessel — her, mit Rissen und Seidenst. Die Luft war feuchtwaarm. Ein arer, barloser Seibel mit fanatisch funtelnden Augen stand am Eingang des Tempels und sprigte aus einem Bronzebeden jedem eintretenden Manne eine betäubend duftende Flüssigkeit über das unbedeckte Haupt.

Nur Männer traten ein. Sie legten den breiten, waffenstarrenden Leibgurt in eine Ecke und streiften die Saffianpantoffeln von den Füßen. Im Hintergrunde der Halle malte ein bläulicher Rauch. Ein harter Rosengeruch schwebte daraus hervor in den vorderen Raum. In der Mitte der Decke hing eine runde Deckung bis an den Abhang des felsigen Berges empor. Der besternte Himmel leuchtete tief schwarz. Die Augen der harrenden Menge waren auf den Boden gerichtet. Als ein fahlbläulicher Schein sich über den saften Purpur der Teppiche breihte, blickten sie auf. Der alte Seibel stand mitten unter der Deckenöffnung. Seine baagere Riesengestalt, in weiße Tücher gehüllt, wurde mehr und mehr von dem bläulichen Mondlicht überflutet. Als der Mond hoch oben über dem offenen Kreisrind stand und der Priester sein Gesicht hob, das geisthaft bleich ausleuchtete, klangen die erzenen Becken, von den Jünglingen Karassirs geschlagen. Der Nebel im Hintergrunde leuchtete rötlich — breite Feuerflammen hinter ihm auf und zerrheilten ihn. Die Priesterinnen, junge, kaum gereifte Mädchen, drehten sich in sinnverwirrenden Tänzen. Sie hatten Perlen und Goldspangen in das Haar geflochten und seidene Bänder und bezauberten ihre weichen Bewegungen mit halbtaumelndem Gesang. Die Feuer erloschen mit ihrer trüben Wärme jeden frischen Lufthauch. Die Geräusche flüheten durcheinander im durchleuchteten Rauch und kühlten die Köpfe der Männer in einen Nebel des Rauhes und Begehrens. Unerwünscht schlugen die schönwachsenden Küniglinge die hohlen Becken, die Spangen an den Knöcheln der Priesterinnen klinkten im Takt. Eine Wolke der Verjudung lagerte über der heilig atmen Menge. Sie merkte nicht auf die vorsichtigen Schritte draußen, sie hörte in ihrem Taumel nicht den Feind heranschleichen aus den südlichen Höhen des Verrathes. Ueber die Felsenöffnung oben beugte sich ein dunkler Kopf, zwei funtelnde Augen trauten das bunte Bild der waffenlosen Männer tief unten in der Felsenhalle. Und wieder hinab glitt der feindliche Fuß. Das Verderben haute sich vor dem Tempelgang. Während die Mädchen der Seibels im Tanze ihre Glieder wiegten, quollen ungelasse Hauten von türkischen Soldaten in die erleuchtete Halle. Ein Offizier stürzte sich mit seiner Schaar auf den Stapel der Waffengurte. Schüsse trachten und donnernten in verstimmigen Echo von den Wänden. Die Seibels stießen ein Wuthgeul aus. Sie warfen sich mit Stühlen und Bronzebeden auf die Angreifer, schlossen ihre eisernen Arme um die geschmeidigen Körper der Türken und zerschlugen, verwickelten sich noch halbtaumelnd in die Teppiche. Die Mädchen drängten sich zitternd in einem Winkel zusammen. Keines dachte daran, die Feuer zu hüten. „5000 Frank für Ichakürü's Kopf“, brüllte ein Offizier durch das Getöse, und die Soldaten schossen wie wahnsinnig und heulten: „5000 Frank!“ Die Flammen wurden immer dunkler, immer röther, ledten wie feurige Jungen an den Felswänden hinauf und sanken knirschend zusammen. Die Felsen dröhnten dumpf unter dem Stöhnen und Schreien. Es war finster in dem Tempel; nur ein kleiner Kreis in der Mitte war matt erhellt vom hereinfließenden Mondlicht. Die Seibels kämpften waffenlos wie Verzweifte. Freund und Feind war nicht mehr zu unterscheiden. Der Geruch des Blutes mischte sich in die letzten Wehrschreien. Der Boden war feucht. Die kämpfenden Frauchelsten über die Gefallenen, rissen sich wieder empor und stürzten sich auf die erblühte Gestalt, die vor ihnen auftauchte. Wie Bestien bißen sie sich ineinander fest. Mächtig dröhnen ein schriller Pfiff. Ein Knäuel von Unberundeten und Wutenden wälzte sich dem Ausgange zu. Aber eine Kette von türkischen Soldaten sperrte die Deckung. Vor dem Tempel stießen die letzten unter den trammten Säulen. Kein Seibel sah sein Weib nieder. Karassirs Häuser flammten zerstört in die Vollmondnacht. Die Wasser des Siryhsil schwellten vorwärts, rothgefärbt vom Blute der Gefödteten, bis hinab zum Menderes. Von den Höhen des Bösberges schlich ein Mann zu Thal. Ichakürü! Er hatte sich durch die Deckenöffnung gerettet, als die Feuer im Berätschen waren, und nahm die Richtung nach Westen, dem Meere zu. Noch einmal sah er zurück nach Karassir. Er sah in das lobernde Flammmeer, dort, wo am Mittag geroubte Türkenmädchen um Gnade gefleht hatten, und dachte die Faust zurück nach Maschehr. „5000 Frank auf meinen Kopf — behaltet sie — ihr Hunde!“ Ein Ausweg. Privatier (als ihn ein Herr anruppen will): Ich würde Ihnen die 10,000 Mark Darlehen geben, aber schau Sie, ich habe fünf Töchter — Sie sind doch ein verkehrter Mann! — Herr: Na, ich kann mich ja scheiden lassen.

Der Sprachlehrer.

Humoreske von Georg Perich.

In mindeftens zehn verschiedenen Berufen hatte der schöne und ritterliche Herr Adalbert — der Familienname thut nichts zur Sache — in Australien, wo er als schiffbrüchiger Kadavler eingewandert war, sein Heil versucht, aber in keinem war er auf einen grünen Zweig gekommen. Da wurde er Sprachlehrer. Eines Tages traf er in der Pitt-Street in Sidney, in welcher Stadt unsere Geschichte spielt, einen alten Bekannten, auch einen Vielgeprüften, der einst bessere Zeiten gesehen hatte und seinen Schöpfer pries, daß er als Kassenbote bei einer Bank eine Anstellung gefunden hatte. Man fragte sich die gegenseitigen Schicksale ab, und Herr Adalbert rühte etwas kleinlaut damit heraus, daß er seine Beschäftigung als Hausarbeiter aufgegeben habe, um sich als Sprachlehrer selbstständig zu machen. Der Kassenbote stierte eine Mißbilligung auf. „Sprachlehrer? Hm, das ist auch kein leichtes Brot. Da wäre ich doch an Deiner Stelle lieber ein anderer Lehrer geworden. Zum Beispiel Reitlehrer im Tattersall, wo die Herrschaften das Reiten lernen. Du warst doch draußen im Busch so gut zu Pferde, machtest uns die schwersten Kunststücke im Sattel vor und holtest Dir bei jedem Wettrennen den ersten Preis.“ Der schöne Adalbert sah zu Boden und wurde roth. „Weißt Du“, erwiderte er, „Reitlehrer im Tattersall bin ich ja auch schon gewesen. Aber da ist mir eine dumme Geschichte passiert, eine sehr dumme Geschichte. Mit einer hübschen Wit! Sie war so reizend, ich kann Dir nicht beschreiben, wie reizend sie war. Und als ich ihr einmal half, vom Gaul heruntersteigen, flog sie wider Willen in meine Arme. Und da habe ich ihr einen Kuß gegeben. Ich mußte sie küssen, wahrhaftig, ich mußte! und da war's natürlich aus mit der Stellung. Gleich aus.“ Der Freund sagte nicht ohne Tadel: „Na, das war wirklich ein sehr dummes Streich. Da fällt mir übrigens ein: Wir haben seit Anfang des Monats einen Volontär im Geschäft, einen dickköpfigen Holländemann aus Batavia. Ein Junge mit vielem Geld, der hier Englisch und sonst was lernen will, dem aber das Vergnügen mehr zusagt als die Arbeit, und der bloß daran denkt, jungen Ladies den Hof zu machen. Der fragt mich neulich, ob ich nicht jemand wüßte, bei dem er Englisch lernen könnte — per Dampf, versteht Du? Es wäre ihm immer so peinlich, wenn er mit den Misses plaudern wolle, und sie verstanden ihn nicht recht. Jetzt hat er's auf ganz was Gediegenes abgesehen, auf Miß Kitty Goulburn, die Tochter von dem reichen Schiphandler. Hast Du wohl schon den Namen gehört?“ „Goulburn? Ja, freilich!“ stotterte Adalbert. „Der Goulburn aus der Bridge-Street. Und auf das Fräulein hat's der junge Herr abgesehen? Hat keinen schlechten Geschmack.“ Etwa vierzehn Tage später fragte der Jüngling aus Batavia Miß Kitty Goulburn, als man beim Vorjupel eine Pause machte: „Spreche ich nicht schon recht nett Englisch, Miß? Ich lerne jetzt per Dampf.“ Die Miß lachte, daß man ihre weißen Zähne sah. „Ja, es geht mit Dampf“, meinte sie und prüfete und zischte wie eine überbeizte Maschine. „Aber verstehen kann man leider nur wenig.“ Das ohnehin nicht geistreiche Gesicht des jungen Mannes wurde sehr lang. „Ich weiß, ich habe keine gute Aussprache“, sagte er. „Es ist sehr unangenehm, aber ich habe einen guten Lehrer, der mir schon diesen Fehler abgewöhnen wird.“ Nach einigen weiteren Worten schien es Fräulein Kitty jedoch, als sei der Fehler nur noch schlimmer geworden. „Ich verstehe Sie fast gar nicht mehr“, erklärte sie offen. „Es ist noch mehr Dampf dabei als neulich, aber richtiges Englisch noch weniger.“ „Sie meinen das also auch?“ erwiderte er niedergeschlagen. „Im Kontor hat man mir schon daselbe gesagt. Man hat sogar behauptet, es sei mehr die Sprache von Eingeborenen, Papuas oder Mooris. O, mein Lehrer ist böse geworden, als ich ihm erzählt habe! Ich sollte nichts auf diese Reden geben. Das Unendliche meiner Aussprache würde bald verschwinden, und dann würde ich Englisch sprechen wie ein Buch. Morgen habe ich wieder eine Stunde bei ihm — im Viktoria-Park.“ „Im Viktoria-Park? Im Freien haben Sie Unterricht?“ „Auch Methode meines Lehrers. Er sagt, im Freien spricht man freier und leichter als im engen Zimmer. Man hat mehr Luft!“ „Mehr Dampf!“ wüthete die Miß. „Aber die Methode muß ich doch auch kennen lernen. Wann sind Sie morgen im Park? Von sechs bis sieben Uhr? Nun, dann werde ich mich zufällig ebenfalls dort einfinden.“ In einem einsamen Theil des Vik-

toria-Parks vernahm Miß Kitty die laute Stimme eines Mannes, und gleich darauf die ihres Goffpartners, der das Gefagte wiederholte. Sie laufste, hinter einem Gebüsch verbergen. Es war eine merkwürdige Sprache, die an ihr Ohr schlug, aber nicht allein im Munde ihres Verehrers klang sie fremdartig, auch der Lehrer bediente sich ihrer. Auf einem kleinen Umwege näherte sie sich, wie unabsichtlich, den beiden. Als der Holländer, der schon nach ihr ausgehacht hatte, sie bemerkte und grüßte, blickte auch der Sprachlehrer auf. Er erschrak sichtlich, während ihre Züge sich bei seinem Anblick verfinsterten. Der junge Mann aus Batavia machte eine Handbewegung, als ob er vorstellen wollte, aber Miß Goulburn hinderte ihn daran, indem sie in eisigem Tone sagte: „Bemühen Sie sich nicht, ich kenne den Herrn bereits. Darf ich Sie bitten, ihm die heutige Stunde zu honorieren und sich mir anzuschließen?“ Der Jüngling hielt sich für verpflichtet, zu gehorchen. Da ließ sich das Fräulein noch vernehmen: „Und noch besser wird es sein, Sie lohnen den Herrn für immer ab und verzichten auf seine weiteren Dienste. Denn entweder versteht er nichts von seinem Fach oder er treibt ein lächerliches Spiel mit Ihnen. Sie werden bei seinem Unterrichte die englische Sprache nicht erlernen, sondern was Sie schon davon wußten, nur wieder verlieren.“ Herr Adalbert hatte daestanden, als lasse er eine verdiente Züchtigung über sich ergehen. Jetzt aber meinte er feilenruhig: „Miß Goulburn, Sie haben Grund, mir zu zürnen, denn ich habe mich damals im Tattersall nicht fein benommen. Aber ich kann's nicht ungeschehen machen, und wenn ich's könnte, würde ich mich auch noch benennen. Es ist doch eines der schönsten Erinnerungen meines Lebens! Ich quies Recht ist, anders über den Vorfall zu denken und sich zu rächen. Nehmen Sie Ihre Rache, berauben Sie mich dieses geliebten Schülers! Was ich ihm zuleide gethan habe, habe ich Ihnen wegen gethan. Als ich erfuhr, daß er, der gern ein Dorf Juan sein möchte, auch Ihnen nachstellte, wollte ich ihm wenigstens die Liebeserklärung nach Möglichkeit erschießen.“ Der angehende Don Juan schien Luft zu haben, sich auf den Sprachlehrer zu stürzen, aber der sah nicht danach aus, als ob er sich fürchte. Und seine männliche Haltung imponierte auch dem Fräulein. Durfte sie ihm so bitter grollen? Er war bis über die Ohren verliebt in sie, das hatte er ja offen eingestanden, und aus Liebe zu ihr hatte er auch mit dem flatterhaften Unbeter aus Batavia diesen Schabernack getrieben, über den sie hell hätte lachen mögen. „Sie sehen mich auch heute zum letzten Male“, schloß Herr Adalbert seine Rechtfertigungsrede. „In Australien blüht mein Weizen nicht, davon habe ich mich nun überzeugt. Meine Verwandten in Europa haben mir die Mittel zur Heimreise geschickt, und mit dem nächsten Schiff segele ich ab. Leben Sie wohl, Miß Goulburn!“ Und er verneigte sich tief vor ihr. Der Holländer knurrte etwas, ein Segenswunsch schien es nicht zu sein. Das Fräulein schwieg. Als Herr Adalbert sich aber zum Gehen wandte, rief sie ihn nach: „Ich würde doch die Abreise nicht überlassen! Wenn Sie noch einige Zeit in unserem Lande bleiben wollen, nicht als Sprachlehrer, sondern Kaufmann, als Korrespondent für fremde Sprachen, so sprechen Sie doch morgen in unserem Kontor vor: Goulburn u. Co., Bridge-Street. Ich werde mich dafür verwenden, daß Sie bei uns einen Platz erhalten. Und wenn Sie mir jetzt Ihre Begleitung schenken wollen, können wir gleich das Erforderliche besprechen.“ Mit wenigen Schritten war Adalbert an ihrer Seite, und stolz und glücklich ging er neben ihr durch die arine Pracht des Viktoria-Parks. Und diesmal war es bestimmt kein Segenswunsch, was der Jüngling aus Batavia murmelte, als er ihnen nachblickte. — Diplomatisch. Mutter: „Warum hast Du den jungen Herrn nicht gefragt, ob er was frühliches wollte?“ Tochter: „Ich weiß genau, daß er um diese Zeit nichts ist.“ Mutter: „Da hättest Du ihm gerade erst recht was anbieten können.“ — Dispens. Bantoffelheld (am Tage der Kontrollerversammlung): „Du wirst entschuldigen, Frauen, aber heute muß ich den Militärgesetzen gehorchen.“ — Fatal. A.: „Warum ist denn die Verlobung des Professors zurückgegangen?“ B.: „Nur wegen seiner schrecklichen Zerstretheit. Will er seiner Braut eine Schachtel mit einem Rosenbouquet senden, vergißt aber schließlich das Bouquet hineinzulegen und schickt bloß die leere Schachtel mit der Aufschrift: Dein Ebenbild!“